



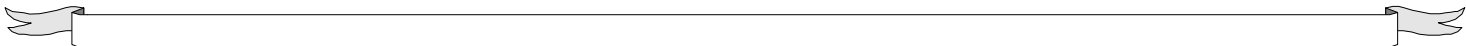
Sonderdruck aus

Sprache & Sprachen

Zeitschrift der

*Gesellschaft für
Sprache und Sprachen
GeSuS e. V.*

Ausgabe 42 (2011)



Sprache & Sprachen 42 (2011)

Inhalt

Pflanzen- und Menschnennamen in semantischer Symbiose	3
<i>von Hana Jilková (Zlín)</i>	
Die Metapher	23
<i>von Wolfram Euler (München)</i>	
Regelmäßige und unregelmäßige Verbalparadigmen im Deutschen	32
<i>von Peter Öhl (Freiburg im Breisgau)</i>	
Ali Yüce: <i>Aşece</i> – eine türkische Ballade	53
<i>übersetzt von Nora Wiedenmann (München)</i>	
Aktuelle Informationen	56

Einreichungen sind herzlich willkommen!

Regelmäßige und unregelmäßige Verbalparadigmen im Deutschen

Eine diachrone Herleitung¹, zusammen mit einem Plädoyer für die Relativität des Regelmäßigkeitsbegriffs

von Peter Öhl (Freiburg im Breisgau)

In dieser Arbeit werden der Bestand des recht heterogen erscheinenden Systems deutscher Verbalparadigmen analysiert und die verschiedenen Formen diachron hergeleitet. Es wird gezeigt, wie die synchron festzustellenden Unregelmäßigkeiten historisch durch großenteils phonologischen Wandel entstanden sind und dass diese lediglich eine Überlagerung morphologischer Regeln darstellen, die auch im heutigen Sprachstand mehr oder weniger transparent sind, weshalb, wie von zahlreichen Autoren festgestellt wurde, auch scheinbar unregelmäßige Flexionsmuster regelbasiert hergeleitet werden können. Da diese Herleitung für verschiedene Verbalparadigmen unterschiedlich komplex ist, wird für einen graduell variierenden, relativen Regelmäßigkeitsbegriff plädiert. Somit werden Argumente aus jüngeren morphologischen Arbeiten unterstützt, die der vereinfachenden Einteilung der verbalen Flexionsklassen in regelmäßige und unregelmäßige Konjugationsformen widersprechen, wobei unter letztere neben den starken Verben auch ungleichmäßige schwache sowie suppletive Paradigmen subsumiert werden.

1 Was bedeutet überhaupt 'regelmäßig'?

1.1 Schwach = regelmäßig?

Die Unterscheidung in 'starke' und 'schwache' Verben und der Terminus 'Ablaut' gehen nach gängiger Ansicht auf Jakob Grimm zurück (vgl. Grimm 1822: xix; 10 u.a.). Seine Definitionen der Flexionsklassen und der Terminologie sind im Grunde genommen bis heute gleich geblieben, vgl.:

Schwach klassifiziert sind solche Verben, die bei der Tempusbildung -(e)t- suffigieren (und) den Stammvokal unverändert lassen (...). Starke Verben weisen die Charakteristika der Stammvokaländerung bei der Tempusbildung und die Markierung des Part.II durch <ge-...-en>-Zirkumfigierung auf. (Köpcke 1998: 46)

Traditionally, these alternations are taken care of in terms of ablaut patterns or *gradations* ('Ablautreihen'). (Wiese 2008: 99)

Anschauliche Beispiele für diese beiden verbalen Flexionsklassen sind im modernen Standarddeutsch unschwer zu finden:

- (24) a. *machen, mach-te, gemach-t* (Dentalsuffix im Präteritum und Partizip II: schwaches Verb)
b. *lesen, las, gelesen* (Ablaut; Nasalsuffix im Partizip II: starkes Verb)

Uneinigkeit besteht jedoch darin, inwiefern diese beiden Klassen mit den Dimensionen des Begriffs der *Regelmäßigkeit* interagieren. So etabliert man im 1995er Duden eine Klasse der regelmäßigen Ver-

¹ Für zahlreiche Hinweise zur Laut- und Formengeschichte danke ich sehr herzlich Jost Gippert und Martin Kümmel. Sollten in meiner Darstellung dennoch Fehler oder Ungenauigkeiten zu finden sein, ist dies allein mein Verschulden.

ben, setzt sie mit der der schwachen Verben gleich und stellt dies in Zusammenhang mit der Tatsache, dass hierzu "die meisten Verben" gehörten (vgl. DUDEN 1995: 113). In der darauffolgenden Überschrift spricht man gar von der *unregelmäßigen Konjugation*: "Die Verben mit Ablaut ("starke" Verben) stellen die Hauptgruppe der unregelmäßigen Verben" (ibd. 122).

Ähnliche Einschätzungen finden sich in der Literatur zuhauf: In Glück (1993: 538; 601) werden die schwachen Verben mit den regelmäßigen gleichgesetzt, die produktiv seien, die starken mit den unregelmäßigen, die nicht produktiv seien, und es werden hier sogar die systematisch eigentlich zu unterscheidenden 'rückumgelauteten' Verben (die ja rein schwache Verben sind, s.u. S.45) subsumiert, die "Charakteristika beider Konjugationsklassen angenommen" hätten (ibd. 601; diese Feststellung entbehrt, wie unten gezeigt wird, jeglicher historischer Grundlage). Weitere Beispiele:

Regelmäßige Verben, die herkömmlich als schwache Verben bezeichnet werden, (...) bilden ihre Stammformen durch einheitliche Tempusformative. (...) Unregelmäßige Verben umfassen vor allem die große, aber begrenzte Gruppe der starken (ablautenden) Verben. (Flämig 1991: 375)

Unregelmäßige Verben: In allen Sprachen vorhandene Verben mit Formenparadigmen, die von regelmäßigen Mustern abweichen. Im Dt. finden sich neben (a) starken V. (*singen* – *sang* – *gesungen*) mit schwankender Konjugation (b) die sogen. "rückumlautenden" Verben (→ Rückumlaut) wie *brennen* : *brannte*, *senden* : *sandte* u.a. (c) Verben mit konsonantischer Veränderung wie *denken* : *dachte* (...) (d) Verben wie *sein* und *tun* (...) mit suppletiver bzw. vokalisch/konsonantisch stark abweichender (Tempus-)Stammbildung (...). (Bußmann 1990: 821; Hervorh. PÖ)

Zumindest eine Schwäche dieser simplifizierenden Art der Kategorisierung ist äußerst offensichtlich: Während man anhand einer einzigen grammatischen Regel, nämlich der Tempusbildung durch Suffigierung mit *-(e)t-*, eine Flexionsklasse etabliert, stellt man dieser eine völlig heterogene Beliebigkeitskategorie gegenüber, der alle davon abweichenden Flexionsmuster zugeordnet werden.

Dabei ist der Begriff der *Regelmäßigkeit* im Grunde genommen viel weniger restriktiv: Versteht man unter einem *regelmäßigen* Verb ein solches, "dessen Beugungsformen vollständig mit den üblichen Grammatikregeln aus der Nennform abgeleitet werden können" ([http://de.wikipedia.org/wiki/Regelmäßiges_Verb](http://de.wikipedia.org/wiki/Regelm%C3%A4%C3%9Figes_Verb)) – eine Definition, die man wohl deswegen in der Wikipedia findet, weil sie dem landläufigen Verständnis des Begriffs 'regelmäßig' entspricht –, so muss man einräumen, dass diese Definition weder Restriktionen über die Anzahl der angewandten Regeln enthält, noch dadurch festgelegt ist, was als gültige *grammatische Regel* zu betrachten ist.

So unterscheiden sich die sog. *rückumgelauteten* Verben von den übrigen Verben mit Dental-suffix nur dadurch, dass mit dem Umlaut im Präsens eine weitere, in zahlreichen anderen Paradigmen vorkommende morphophonologische Regel angewandt wird. Die relative Intransparenz der Formenbildung kommt allein dadurch zustande, dass der Umlaut nicht in der abgeleiteten Form, sondern in der 'Nennform' vorliegt – wenn man eine 'Nennform' überhaupt als grammatische Größe betrachten und diese zwingend dem Präsens zuordnen möchte.

(25) *rennen*, *rann-te*, *gerann-t*

(Dentalsuffix im Präteritum und Partizip II; Umlaut im Präs.: schwaches, 'rückumgelautes' Verb)

Des Weiteren wird diese Art der Klassifizierung sogleich hinfällig, wenn der Ablaut nicht als arbiträr, sondern als gültige Grammatikregel betrachtet wird, deren Systematik in der jüngeren Literatur wiederholt zu ergründen versucht wurde.

1.2 Für die Regelmäßigkeit der starken Verben

In neueren Grammatiken, wie zum Beispiel der des Instituts für deutsche Sprache (IDS) in Mannheim (Zifonun et al. (Hgg.) 1997), oder auch der von DUDEN (2005), wird die Einteilung der Flexionsklassen in *unregelmäßig* und *regelmäßig* vermieden und neutraler von der 'starken' und der 'schwachen' Flexion gesprochen. Dies entspricht der Ansicht, die auch in jüngeren Werken zur Verbmorphologie vertreten wird, wie z.B. in Wiese (2008) oder Köpcke (1998).

Gemeinhin werden schwache, starke und unregelmäßige Verben unterschieden (...). Verben, die sich weder der einen noch der anderen Gruppe zuschlagen lassen, werden als unregelmäßig klassifiziert.

(Köpcke 1998: 46)

Ségéral & Scheer (1998) zeigen in einem generativen phonologischen Modell, das durch die Frage nach der Erlernbarkeit von 39 auf den ersten Blick völlig unterschiedlichen Reihen beim Erstspracherwerb motiviert ist, dass man die (qualitativen) Ablaute – bis auf wenige Ausnahmen – von zugrundeliegenden phonologischen Repräsentationen ableiten kann, deren Variation universell eingeschränkt sei ('apophonische Pfade'; *Regularitätshypothese der Apophonie*).

(26) *Apophonische Pfade*

(vgl. Ségéral & Scheer 1998: 31f; 36ff.)

∅ – I – A
I – A – U
A – U – U

Ähnlich schlug jüngst Wiese (2008: 112; 130ff.) auf der Basis deskriptiver Generalisierungen vor, die Betrachtung des Ablauts auf sechs kriteriale Typen von Alternation der Vokalqualität zu beschränken, in die (mit zu vertretender Toleranz) alle Vertreter der sieben historischen Ablautklassen (s.u.) einzu-
passen sind.

Es existieren aber durchaus auch frühere Vorschläge, die Paradigmen starker Verben regelbasiert abzuleiten. Hier ist vor allem Fabricius-Hansen (1977) zu nennen:

Wenn man den Infinitiv – d.h. den primären Präsensstamm – eines starken Verbs kennt und weiß, zu welcher der (...) Klassen das Verb gehört, lassen sich (...) die weiteren Einzelheiten des Vokalwechsels anhand einiger verallgemeinernder Regeln mit wenigen Ausnahmen eindeutig festlegen.

(Fabricius-Hansen 1977: 196)

Sie schlägt 12 potentielle Unterklassen der starken Verben vor, von denen 10 tatsächlich realisiert sind, dies anhand von zwei Kriterien: dem des Verhältnisses der Stammvokale des Partizips II zu denen der anderen Ablautstufen sowie dem der Vokalqualität des Präteritalstammes.

(27)

(aus Fabricius-Hansen 1977: 195)

A: der Stammvokal des PP ist mit dem des Präs. identisch;

B: der Stammvokal des PP ist mit dem des Prät. identisch;

C: der Stammvokal des PP ist weder mit dem des Präs. noch mit dem des Prät. identisch.

Das Kriterium (2) ergibt seinerseits vier Kategorien:

I : Prät. /i, i:/

II : Prät. /a, a:/

III: Prät. /u, u:/

IV: Prät. /o, o:/

Da zwei der theoretisch möglichen Kombinationen – AIV und CIV – unrealisiert sind, erhalten wir insgesamt 10 Klassen, und zwar sechs zentrale, auf die sich die Mehrheit der Verben verteilt, und vier marginale – BII, BIII, CI, CIII –, die jeweils nur ein oder zwei zum Teil auch in anderer Hinsicht abweichende Verben enthalten.

	A: PP = Präs.	B: PP = Prät.	C: PP ≠ Präs. und Prät.
I : Prät. /i, i:/	AI (13/14) (z.B. <i>fangen, lassen</i>)	BI (38) (z.B. <i>greifen, bleiben</i>)	CI (2) (<i>hängen, gehen</i>)
II : Prät. /a, a:/	AII (11) (z.B. <i>sehen</i>)	BII (2) (<i>stehen, tun</i>)	CII (46) (z.B. <i>binden, stechen</i>)
III: Prät. /u, u:/	AIII (9) (z.B. <i>fahren</i>)	BIII (2) (<i>schinden, schrinden</i>)	CIII (1/3) (<i>werden</i>)
IV: Prät. /o, o:/		BIV (48) (z.B. <i>schießen, biegen</i>)	

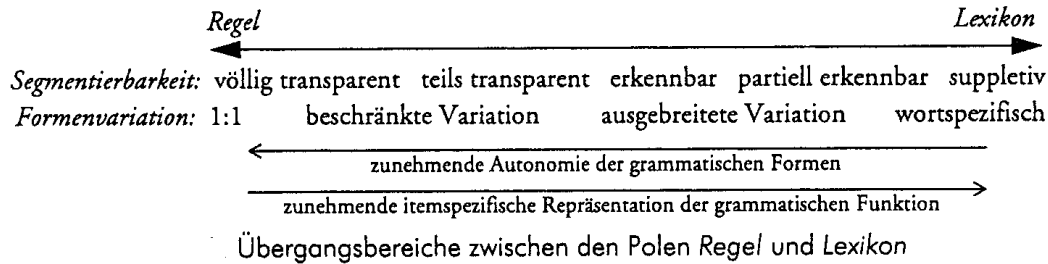
Es zeigt sich also, dass eine Sichtweise, nach der Regelmäßigkeit als eine absolute, nicht graduierbare Qualität einer Flexionsklasse betrachtet wird, aus wissenschaftlicher Perspektive nicht haltbar ist.

1.3 Relative Regelmäßigkeit?

Wenden wir uns also der grundsätzlichen Frage der Definition von *Regelmäßigkeit* zu. Einige Autoren unterschiedlicher sprachwissenschaftlicher Ausrichtung haben bereits vorgeschlagen, anstelle der Einteilung in die Kategorien *regelmäßig* und *unregelmäßig* einen 'relativen' Regelmäßigkeitsbegriff zu setzen. So plädiert Köpcke (1998) für eine graduelle Klassifizierung flektierbarer Elemente zwischen den beiden Polen *Regel* und *Lexikon*.

(28)

(aus Köpcke 1998: 50)



In jüngerer Zeit tritt in wissenschaftlichen Arbeiten zur Morphologie die Relativität bzw. Gradualität des Regelmäßigkeitsbegriffs immer mehr ins Blickfeld (vgl. die Beiträge in Stroh/Urdze 2008). Besonders im Bereich von Flexion und Derivation wird anstelle von *unregelmäßiger Bildung* mittlerweile bevorzugt von u.a. durch die *Vorhersagbarkeit* determinierten Regularitätsgraden gesprochen (vgl. Dammel 2008: 12ff.). Ein offensichtliches Problem besteht allerdings in der "konsensfähigen Methode zur Bestimmung von Irregularitätsgraden" (ibid. 1).

Nehmen wir eine synchrone Bestandsaufnahme des Inventars von Verben verschiedener Flexionsweisen vor, finden wir eine Abstufung der Transparenz von Bildungsmustern der Flexionsformen nicht nur intuitiv bestätigt; es erscheint sogar eine generalisierende Graduierung gemäß der zur Beugung verwendeten Anzahl von Regeln möglich. Dies gilt nicht nur für die starken Verben, sondern spielt durchaus bereits bei der Differenzierung zwischen Paradigmen der schwachen Verben eine Rolle, von denen tatsächlich nur eine Teilmenge ihre Tempusformen allein durch Hinzufügung des Dentalsuffixes bildet:

- (29) a. *leb-en, leb-te, ge-leb-t* (Dentalsuffix im Prät. u. Part. II)
 b. *mach-en, mach-te, gemach-t*

Endet nämlich der Verbstamm auf einen dentalen Plosiv (30 a+b) oder einen dentalen Nasal, dem ein anderer Konsonant vorangeht (30 c), findet aus phonotaktischen Gründen die obligatorische Einfügung des *Schwa*-Lautes [ə] statt, was nichts anderes als die zusätzliche Anwendung einer phonologischen Regel darstellt:

- (30) a. *red-en, red-e-te, gered-e-t* (Einfügung von [ə] zwischen Dentalen)
 b. *rost-en, rost-e-te, gerost-e-t*
 c. *rechn-en, rechn-e-te, gerechn-e-t* (vs. *wein-en, wein-(*)e-te, gewein-(*)e-t*)

Des Weiteren existieren bekannte lexikalisierte phonologische Alternationen, wie die Assimilation *b>t* beim Verb *haben* oder der bereits erwähnte sog. Rückumlaut, auch einhergehend mit historisch zu begründenden konsonantischen Alternationen (s.u. S.45f.).

- (31) *hab-en, hat-te* ['haʔə], *gehab-t* (Assimilation [b] > [t]; **hab-te*)

- (32) a. *brenn-en, brann-te, gebrann-t* ('Rückumlaut')
 b. *denk-en, dach-te, gedacht* (Nasalausfall, darum /k/ > /x/ (1.LV) nicht blockiert im Prät. u. Part. II)

Im Bereich der starken Verben existieren bei näherer Betrachtung unterschiedlich augenfällige Alternationen, da diese rein quantitativ oder aber auch qualitativ sein können.

- (33) a. *reiten, ritt, geritten* (Ablaut 'kontinuierlich': [-hinten,+hoch])
 b. *steigen, stieg, gestiegen* (Ablaut 'kontinuierlich', doch Diphthong : Langvokal)
- (34) *bieten, bot, geboten* (Ablaut 'diskontinuierlich': [-hinten,+hoch] > [+hinten,-hoch])

Auch hier existieren weitere Unterschiede hinsichtlich der Anzahl von Abwandlungen:

- (35) a. *binden, band, gebunden* (3 Alternanten)
 b. *werfen, warf, geworfen*
- (36) *werden, ward, wurden, geworden* (archaisch: Prät. Sg ≠ Prät. Pl; ⇒ 4 Alternanten)

Auch bei einigen starken Verben gibt es zusätzlich konsonantische Alternation, den sog. 'grammatischen Wechsel', der ebenfalls historisch zu erklären ist, nämlich durch die als *Verners Gesetz* bekannt gewordene Stimmhaftwerdung von Obstruenten nach unbetonten Silben im Protogerm. (Verner 1876), die unterschiedliche Voraussetzungen für weitere Wandelprozesse bis zum Nhd. schuf (s.u. S. 41).

- (37) a. *leiden, litt, gelitten* ('grammatischer Wechsel')
 b. *ziehen, zog, gezogen* (germ. /y/ ÷ nhd. /g/)

Eine weitere als Unregelmäßigkeit eingestufte Eigenschaft weisen die schwach flektierenden sog. Präteritopräsentien auf, deren Singularformen im Präsens meist der 2. Ablautstufe eines zugrundeliegenden starken Verbs, deren Plural jedoch der dritten Stufe entspricht. Präteritum und Partizip werden durch oft willkürlich anmutende weitere Alternationen gebildet. Auch hier sind die abweichenden Formen nur historisch zu erklären (vgl. Birkmann 1987).

- (38) *wiss-en, (ich) weiß, (wir) wiss-en, wuss-te, gewuss-t*

Noch opaker erscheint bei oberflächlicher Betrachtung das Paradigma des Verbs *tun*, das suppletiv anmuten mag, sich diachron jedoch als das eines ehemals reduplizierenden Verbs erweist (s.u. S.42f.).

- (39) *tun, tat, getan* (Relikt der Reduplikation im Prät.)

Suppletion liegt tatsächlich vor bei den Verben *gehen* und *stehen*, deren Paradigmen Formen unterschiedlicher lexikalischer Stämme enthalten, die jedoch im Anlaut identisch und eventuell etymologisch verwandt sind (s.u. S.46).

- (40) a. *gehen, ging, gegangen* (Stammvariante im Präs.)
 b. *stehen, stand, gestanden*

Vollkommen suppletiv ist im Standarddeutschen allein das Paradigma des Verbs *sein*, das Elemente dreier unterschiedlicher idg. Wurzeln enthält, die darüber hinaus zum Teil Lautalternation aufweisen.

- (41) *sein, bin, ist, sind, war, gewesen* (3 unterschiedliche Wurzeln, z.T. m. Ablaut u. grammat. Wechsel)

Aus dem bislang Gesagten ergeben sich meines Erachtens zwei naheliegende Schlüsse: Erstens spricht die Tatsache, dass die Bildung vieler sogenannter 'unregelmäßiger Verben' auch aus synchroner Sicht relativ transparent ist und erkennbare Muster vorliegen, nicht nur dafür, dass die zur Diskussion stehenden Formen im Kern einer Regelmäßigkeit folgen; es scheint lediglich einer differenzierteren Betrachtung und u.U. auch der Gewichtung von *phonologischen* und *morphologischen* Regeln (vgl. Dammel 2008: 13) zu bedürfen sowie mit Bestimmtheit einer distinktierten Klassifikation der Transparenzkriterien für fusionierende und nicht-fusionierende Formen (ibd. 23). Zweitens erscheint eine systematische diachrone Betrachtung der Paradigmen vielversprechend, um die aus synchroner Perspektive in auf diese Weise unterschiedlichem Maße abweichenden Formen zu erklären.

2 Irregularisierung und Regularisierung im deutschen Verbalsystem

2.1 Das Germanische Verbalsystem I: *Starke Verben*

In allen germanischen Sprachen (vgl. z.B. Bammesberger 1986: 45-67) existieren Verbalparadigmen auf der Basis von Lautalternation, was oft als ein System 'innerer Flexion' bezeichnet wird (vgl. Glück 1993: 188): Aus dem Protogermanischen ererbte *Primärverben* flektieren in der Regel 'stark', während *Sekundärverben*, d.h. Neubildungen in jüngeren germanischen Sprachen (teilweise aus Stammformen der starken Verben, teilweise von Nomina abgeleitet) sowie entlehnte Verben in der Regel 'schwach' flektieren (vgl. Kühnel 1978: 70²; zu jüngerem Flexionsklassenwechsel s.u.). Die stammbildende Wurzelsvokalalternation der starken Verben geht auf den idg. Ablaut zurück, der nach Meinung vieler ursprünglich rein phonotaktisch motiviert war (akzentbedingte Variation), also zunächst keine 'innere Flexion' oder 'innere Derivation' darstellte (vgl. Schweikle 1990: 77; Kühnel 1978: 59ff.)³. Man unterscheidet gemeinhin den *quantitativen* vom *qualitativen* Ablaut. Beide finden sich bereits in den klassischen Sprachen in Flexion und Wortbildung.

1. *Quantitativer Ablaut*: Wechsel der Quantität von qualitativ einander entsprechenden Vokalen (Idg. $e - \bar{e} - \emptyset$, $a - \bar{a}$, $o - \bar{o}$; 'Abstufung': Dehnstufe, Schwundstufe; Beispiele aus Kühnel 1978: 53f.).

² Die Terminologie entstammt der komparativen Philologie des 19. Jhs. und wird Jakob Grimm zugeschrieben: Die starken Verben seien aufgrund des Ablauts in der Lage, 'aus eigener Kraft' (Hentschel & Weydt 2003: 47) den Präteritalstamm zu bilden, die schwachen Verben hingegen benötigten dafür das Dentalsuffix *-te*.

³ Jeder Versuch, die idg. Apophonie als ein Gesamtphänomen zu fassen, ist notwendigerweise vereinfachend. Ich beschränke mich hier auf die Wiedergabe der Fakten und will mittels dieser Fußnote nur einen kurzen Einblick in den Forschungsstand geben (vgl. Meier-Brügger 2002: 145ff.). Weitgehende Einigkeit besteht in der Indogermanistik wohl nur über die Begründung der Schwundstufe durch den dynamischen Wortakzent; Dehnstufen werden hingegen größtenteils durch rezenter sekundäre Dehnungen erklärt. Umstritten ist auch die Begründung der Abtönung durch einen idg. musikalischen Wortakzent (vgl. Schweikle 1990: 77) oder gar durch idg. Glottal- bzw. Pharyngallaute, die in jüngeren Sprachstufen verschwunden seien (auch: *Laryngale*, vgl. Kühnel 1978: 59f; nach Saussure 1879, *Laryngalgesez*). Da man keine klare Distribution für *e : *o angeben kann – beide kommen betont und unbetont vor –, zweifelt Kümmel (2011: 260ff.) sogar an der Abtönung als eigenständigem Phänomen und nimmt an, dass der Wechsel *O/*E eine ältere Quantitätsdifferenz *a:/*a fortsetze.

- (42) a. gr. *leípo* (zurücklass. PRÄS. 1.SG; Grundstufe) – *élipon* (zurücklass. IMPERF. 1.SG; Schwundstufe)
 b. gr. *ópsomai* (V; seh. FUT. 1.SG; Grundstufe) – *ōps* (N; Dehnstufe; 'Gesicht')

- (43) a. lat. *tegere* – *tēgula* (Dehnstufe)
 b. lat. *legere* – *lēgi* – *lectum* (Dehnstufe)
 c. lat. *est* – *sunt* (Schwundstufe)

- (44) a. *scabo* (schab. PRÄS. 1.SG; Grundstufe) – *scābi* (schab. PERF. 1.SG; Dehnstufe)
 b. *fodio* (grab. PRÄS. 1.SG; Grundstufe) – *fōdi* (grab. PERF. 1.SG; Dehnstufe)

2. *Qualitativer Ablaut*: Wechsel zwischen qualitativ unterschiedlichen Vokalen (idg. *e* – *o*, 'Abtönung(sstufe)').

- (45) a. gr. *légo* (sprech. PRÄS. 1.SG) – *lógos* ('Wort') (Abtönungsstufe)
 b. gr. *pédē* ('Fußfessel') – *podós* (Fuß. GEN) (Abtönung; vgl. nhd. Fuß – Fessel)
- (46) a. lat. *necāre* – *nocēo* (Abtönungsstufe)
 b. lat. *tegere* – *toga* (Abtönungsstufe)

Nach gängiger Ansicht ist die germ. starke Präteritalflexion aus dem Idg. ererbt⁴ und stellt eine Fortsetzung des idg. Perfekts dar (vgl. z.B. Kümmel 2000: 42). Aufgrund der Variation, die allein durch die lautliche Umgebung (Reihen I-V, Untergruppen der 'Normalreihe') oder die Etymologie der Verbwurzeln (Reihen VI & VII) bedingt war, bereits für das Germ. sieben (i.e. 5+2) Ablautreihen angenommen werden, durch die bis zu vier verschiedene Stammformen zu unterscheiden waren:

(47) **Die 'Normalreihe'**

Erste Stammform (Inf.; Präs.) = Grundstufe: idg. /E/, germ. /ε/ oder /ɪ/

Zweite Stammform (Prät. Sg.) = Abtönungsstufe: idg. /O/, germ. /a/

Dritte Stammform (Prät. Pl.) = Schwundstufe (idg. Ø, germ. Sprossvokal /ʊ/ in nicht-vokalischer Umgebung); Dehnstufe (/e:/), in nicht-sonoranter Umgebung bereits im Idg.

Vierte Stammform (Part. II) = Schwundstufe (idg. Ø, germ. Sprossvokal /ʊ/ in nicht-vokalischer Umgebung); Grundstufe (/ε/ oder /ɪ/) in nicht-sonoranter Umgebung, /E/ bereits im Idg.

Die ersten fünf Ablautreihen gehen somit auf die Normalreihe zurück, die auf /E/ und dessen Kombinationen mit verschiedenen Sonoranten (oder eben deren Fehlen) und weiteren Konsonanten aufbaut, was bereits im Germanischen zu der vorliegenden Variation führte. Lautgesetzliche Wandel führten bis zum Nhd. zu weiterer Differenzierung. Morphologische Analogie, die weiter unten detaillierter dargelegt wird, führte hingegen zur Vereinheitlichung des Präteritums im Nhd., in dem ursprünglich

⁴ Ich will an dieser Stelle auch auf die These des Germanisten Theo Vennemann hinweisen, dass sich wesentliche systematische Aspekte des germanischen Ablautsystems unter Superstrat- oder Adstrateinfluss einer semitischen Sprache entwickelt hätten (vgl. Vennemann 2000: 252, *Theorie der atlantischen Semitiden*; Mailhammer 2006; 2007). Diesem Vorschlag wird in der Indogermanistik jedoch meist widersprochen.

die Numeri durch zwei verschiedene Stammformen unterschieden wurden. Zum Vergleich mit der ahd. Sprachstufe verwende ich Beispiele aus dem Gotischen:

Ablautreihe I: /e/ + /ɪ/

- (48) a. germ. **beit-*, **bait*, **bit-*, **bit-*
 b. got. *beitan*, *bait*, *bitum*, *bitans* (Diphthongwandel: germ. /eɪ/ > /i:/; Transkription: got. /i:/ ÷ <ei>)
 c. ahd. *bizzan*, *beiz*, *bizzum*, (gi)*bizzan* (Diphthongwandel: germ. /eɪ/ > /i:/; ahd. /aɪ/ > /ɛɪ/)
 d. nhd. *beißen*, *biss*, *bissen*, *gebissen* (Numerusausgleich im Prät.)

Ablautreihe II: /e/ + /ʊ/

- (49) a. germ. **beug-*, **baug*, **bug-*, **bug-*
 b. got. *biugan*, *baug*, *bugum*, *bugans* (germ. /e/ > got /ɪ/)
 c. ahd. *biogan*, *boug*, *bugum*, (gi)*bogan* (Diphthongwandel; a-Umlaut: wgerm. /ʊ/ > /ɔ/)
 d. nhd. *biegen*, *bog*, *bogen*, *gebogen*

Ablautreihe III: /e/ + Nasal/Liquid + Konsonant

- (50) a. germ. **bend-*, **band*, **bund-*, **bund-*
 b. got. *bindan*, *band*, *bundum*, *bundans* (/ɛ/ > /ɪ/ vor tautosyllabischem N)
 c. ahd. *bintan*, *bant*, *buntum*, (gi)*buntan* (ahd. /d/ > /t/, 2. Lautverschiebung)
 d. nhd. *binden*, *band*, *banden*, *gebunden*
- (51) a. germ. **werp-*, **warp-*, **wurp-*, **wurp-*
 b. got. *waípan* (grm. /ɛ/ bleibt vor L), *warp*, *waúrpum*, *waúrpan* (got. /ʊ/ > /ɔ/ vor /r/)
 c. ahd. *werfan*, *warf*, *wurfun*, (gi)*worfan* (wgerm. /ʊ/ > /ɔ/, a-Umlaut)
 d. nhd. *werfen*, *warf*, *warfen*, *geworfen*

Ablautreihe IV: /e/ + N/L

- (52) a. germ. **nem-*, **nam*, **nēm-*, **num-*
 b. got. *niman*, *nam*, *nēmum*, *numans*
 c. ahd. *neman*, *nam*, *nāmum*, (gi)*noman* (ahd. /e:/ > /a:/)
 d. nhd. *nehmen*, *nahm*, *nahmen*, *genommen*
- (53) a. germ. **ber-*, **bar-*, **bēr-*, **bur-*
 b. got. *baíran*, *bar*, *bērum*, *baúrans*
 c. ahd. *beran*, *bar*, *bārum*, (gi)*boran*
 d. nhd. *gebären*, *gebar*, *gebaren*, *geboren*

Ablautreihe V: /e/ + Konsonant [-N/L]

- (54) a. germ. **geþ-*, **gab*, **gēþ-*, **geþ-*
 b. got. *giban*, *gaf*, *gēbum*, *gibans*
 c. ahd. *geban*, *gab*, *gābum*, (gi)*geban*
 d. nhd. *geben*, *gab*, *gaben*, *gegeben*

Ebenfalls bereits im Protogermanischen fand zusätzliche Irregularisierung im Bereich des Konsonantismus statt: War die einem stimmlosen Obstruenten vorangehende Silbe unbetont, wurde er stimmhaft

(*Verners Gesetz*; vgl. Kühnel 1978: 38). Diese ursprünglich nur auf der Opposition [±stimmhaft] beruhende Konsonantenalternation in manchen Verbalparadigmen führte zum sog. *grammatischen Wechsel*, der bis zum Ahd. infolge weiterer Abwandlungen weitere phonologische Merkmale hinzugewonnen hatte:

- (55) a. germ. **téuχana*, **táuχa*, **tugumé*, **tuganá-*
 b. ahd. *ziohan*, *zôh*, *zugum*, *gizogan* (germ. /x/ > /h/; /γ/ > /g/)
 c. nhd. *ziehen*, *zog*, *zogen*, *gezogen*
- (56) a. germ. **hafiana*, **hōbum*
 b. ahd. *heffen*, *huobum* (wgerm. Geminatio vor /ɪ/; germ. /β/ > /b/)
 c. nhd. *heben*, *gehoben* (Analogie: paradigmatischer Ausgleich)
- (57) a. *leiden*, *litt*, *gelitten*
 b. *waren*, *gewesen* (wgerm. Rhotazismus: /z/ > /r/)

Vergleichbares findet sich in der Wortbildung, was ebenfalls darauf hinweist, dass dies ursprünglich kein morphologisches, sondern ein rein phonologisches Phänomen war:

- (58) a. *ziehen* – *Zug*; *hoch* – *Hügel*
 b. *Hefe* – *heben*; *dürfen* – *darben*
 c. *scheiden* – *Scheitel*
 d. *verlieren* – *Verlust*

Einige Paradigmen starker Verben erfuhren im Westgermanischen weitere Irregularisierung: PRÄS. SG und PRÄS. PL wurden durch den wgerm. *i-Umlaut* differenziert:

- (59) a. ahd. *gibu*, *gibis(t)*, *gibit*, *gebam(es)*, *gebet*, *gebant*
 b. nhd. *gebe*, *gibst*, *gibt*, *geben*, *gebt*, *geben* (Analogie 1. Sg ÷ 1.-3. Pl? Vgl. Sonderegger 1979: 351)

Die wgerm. Umlautung betraf zunächst nur das /E/, wurde aber bis zum Mhd. bei allen anderen Vokalen durchgeführt. Wiederum bestätigen Parallelen im Bereich der Wortbildung, dass die augenscheinlich morphologische Alternanz rein lautgesetzlich herleitbar ist.

- (60) a. ahd. *hoh* vs. *hohi*
 b. nhd. *hoch* vs. *Höhe*

Aus sprachhistorischer Perspektive erscheinen die von regulären morphologischen Mustern abweichenden Formen also zunächst nicht irregulär, sondern lediglich lautlich verändert.⁵

⁵ Weitere, weniger frequente Lautwandel können hier nicht im Detail besprochen werden, z.B.:

(i) a. ahd. *quëman*, *quam*
 b. mhd. *kuman*, *quam* (Labialisierung [k^wε] > [kɔ]; vgl. Nübling 1998: 190)
 c. nhd. *kommen*, *kam* (evt. Analogie, doch kommt /k^w/ > /k/ auch an anderer Stelle vor)

Die germ. Ablautreihe VI (i.e. die erste der beiden nicht zur Normalreihe zu rechnenden Reihen) erklärt sich durch den Zusammenfall von idg. /a/ und /ɔ/ zu germ. /a/ bzw. idg. /ɑ:/ und /o:/ zu germ. /o:/, wodurch zwei ursprünglich rein quantitative Alternationen des Idg. im Germ. auch qualitativ wurden:

(61) a – ā, o – ō > a – ō

(62) a. germ. *far-, *fōr, *fōr-, *far-

b. got. *faran*, *fōr*, *fōrum*, *farans*

c. ahd. *faran*, *fuor*, *fuorum*, (gi)*faran*

(ahd. Diphthongierung /o:/ > /uo/)

d. nhd. *fahren*, *fuhr*, *fuhren*, *gefahren*

(fnhd. Monophthongierung /uo/ > /u:/)

Diese Alternation widerspricht der *Regularitätshypothese der Apophonie* also nur scheinbar, da es sich ursprünglich um eine rein quantitative Alternation handelte (vgl. Ségéral & Scheer 1998: 54).

Eine siebte Reihe entstand im Germanischen aus ehemals reduplizierenden Verben, für die es nur aus dem Gotischen frequente Belege gibt. Reduplikation ist natürlich als eigenständiges, reguläres morphologisches Verfahren anzusehen, das im Nhd. allein aus historischen Gründen nicht zur Flexion verwendet wird. Die Reduplikationssilbe bestand ursprünglich aus dem bzw. den Initialkonsonanten mit einem konstanten Reduplikationsvokal [e]. Weiter zu unterscheiden sind rein reduplizierende und reduplizierend-ablautende Verben.

(63) a. got. *haitan*, *haihait*, *haitans*

b. got. *létan*, *lailót*, *létans*

Im Nhd. haben alle ehemals reduplizierenden Verben im Prät. ein /i:/ (ahd. /iǣ/, mhd. /iə/), das auch die gelegentlich vorkommenden zusätzlichen Ablaute ersetzte.

(64) a. nhd. *heißen*, *hieß*, *geheißen*

b. nhd. *lassen*, *ließ*, *gelassen*

Traditionell werden sowohl morphologische Ursachen (Systemausgleich) als auch lautgesetzlicher Wandel für den Schwund der Reduplikation verantwortlich gemacht; eine rein phonologische Erklärung schlägt z.B. Vennemann (1994) vor. Die Verdrängung der Reduplikation durch das Vokalwechselprinzip ist jedoch eine gemeinsame Neuerung der nord- und westgermanischen Sprachen (jüngst ausführlich besprochen von Hill 2009), die nur schwer ohne die Annahme generalisierender analogischer Prozesse als eine rein phonologische Entwicklung zu erklären scheint. Ségéral & Scheer (1998: 55) stellen fest, dass sich die Ersetzung der Reduplikation durch generalisiertes /i:/ in der zweiten Stammform durch ihre Regularitätshypothese der Apophonie begründen lässt.

Als alleiniges Relikt der Reduplikation im Deutschen gilt das Präteritum des Verbs *tun* (vgl. Schweikle 1990: 178; Hill 2004: 258; 260), wodurch zugleich dessen Sonderstellung begründet ist:

(65) a. idg. **dʰōmi*, **dʰe-dʰōm*, **dʰē-dʰōmes*, **dʰō-*

(Reduplikationssilbe mit Langvokal im Pl.?)

b. ahd. *tuon*, *teta*, *tātum*, (*gi*)*tān*

Vgl. Schweikle 1990: 178)⁶

c. nhd. *tun*, *tat*, *taten*, *getan*

Der bereits weiter oben angesprochene fnhd. Numerusausgleich im Präteritum der Reihen I-V führte zur Nivellierung der bis dahin entstandenen über 40 verschiedenen Ablautalternanzen mithilfe morphologischer Analogie⁷ (vgl. Nübling 1998: 197). Diese Nivellierung stellte auf der einen Seite die Vereinheitlichung der entsprechenden Paradigmen dar und erscheint so als Regularisierung, führte aber auf der anderen Seite zur Unterbrechung der regulären apophonischen Pfade.

(66)

(aus Nübling 1998: 188)

AL- Reihen	Stufen 1 Inf., Präs., Konj. I	2 Prät. Singular	3 Prät. Plural/ Konj. II	4 Part. Perf.	Zeitraum (circa)	AL-Muster
I	<i>rit-en</i>	(<i>reit</i>)	<i>rit-en</i>	<i>ge-rit-en</i>	ab 15.Jhd.	A-B-B
II	<i>biet-en</i>	<i>bôt</i>	(<i>but-en</i>)	<i>ge-bot-en</i>	ab 15.Jhd.	A-B-B
IIIa	<i>bind-en</i>	<i>bant</i>	(<i>bund-en</i>)	<i>ge-bund-en</i>	15.-19.Jhd.	A-B-C
IIIb	<i>werf-en</i>	<i>warf</i>	(<i>wurf-en</i>)	<i>ge-worf-en</i>	15.-19.Jhd.	A-B-C
IV	<i>stel-en</i>	(<i>stal</i>)	<i>stâl-en</i>	<i>ge-stol-en</i>	ab 13.Jhd.	A-B-C
V	<i>geb-en</i>	(<i>gap</i>)	<i>gâb-en</i>	<i>ge-geb-en</i>	ab 13.Jhd.	A-B-A
VI	<i>far-en</i>	<i>fuor</i>	<i>fuor-en</i>	<i>ge-far-en</i>		A-B-A
VII	<i>slâf-en</i>	<i>slief</i>	<i>slief-en</i>	<i>ge-slâf-en</i>		A-B-A
III-VI	<i>melken, scheren, fechten, glimmen gären, heben, schwören, weben...</i>	-o-	-o-	-o-		A-B-B

Anmerkungen: „AL“: Ablaut. Fettdruck: die sich im Frnhd. durchsetzende Ablaut-Stufe. Klammer: die im Frnhd. abgebaute Ablaut-Stufe.

Abb. 1: Die mhd. Ablautreihen und die Richtungen des präteritalen Numerusausgleichs im Frnhd. (stark vereinfacht)

Während die oben exemplarisch erwähnten Wandel zeigen, dass die synchron vorliegende Irregularität in den morphologischen Paradigmen phonologisch begründet ist, führt morphologischer Wandel dort also meist zu Nivellierung. Differenzierung kam wiederum dadurch zustande, dass zum einen die Stammform des Singulars, zum anderen jene des Plurals erhalten blieb, dass Angehörige von Untergruppen der Normalreihe parallel zu einer der anderen Gruppen ausgeglichen wurden und bei man-

⁶ Für diese Reprojizierung des germ. Präsens ins Idg. findet sich zugegebenermaßen außerhalb des Germ. keine Evidenz. LIV (137, Fn. 7) gibt lediglich an, dass das Prät. wgerm. (+)*dedō-* auf den reduplizierenden Imperfektstamm der idg. Wurzel zurückgehe. Zur Symbolik: (+) = die betreffende Stammbildung ist in wenigstens einer anderen Sprache dieser Sprachgruppe belegt (LIV 43).

⁷ Zur Erklärung wird oft die Hypothese herangezogen, dass dieser Ausgleich funktional so zu begründen sei, dass die 'innere Flexion' auf die Tempusdistinktion reduziert worden sei; dieser Wandel würde jedoch m.E. lange auf sich warten gelassen haben und ist zudem in Sprachen wie Isländisch unterblieben (Nübling 1998: 186) und im Niederländischen (Hempfen 1988: 285ff.) nur teilweise durchgeführt worden.

chen Verben gar die Angleichung an die vierte Stufe stattfand und dass, wie beim Ausgleich des Verbs *werden*, nicht die erwartete Form weiterbestand (vgl. Nübling 1998: 190).

- (67) a. zu erwarten: *ich ward, wir warden*
 b. eingetreten: *ich wurde, wir wurden*

Im folgenden Abschnitt wende ich mich der historischen Herleitung der schwachen Verbflexion zu.

2.2 Das Germanische Verbalsystem II: "Schwache" Verben

Die schwache Verbflexion mit dem dentalen Suffix im Präteritum und Partizip II ist ebenfalls in allen germanischen Sprachen vorhanden (vgl. z.B. Bammesberger 1986: 68-71; 83-87). Neben einer analogen Deutung ihrer Entstehungsgeschichte (vgl. Bammesberger 1986: 70.), auf die ich hier nicht näher eingehen will, existiert die gängige Erklärung, dass das Suffix aus dem Präteritum des zunächst in einer periphrastischen Konstruktion als Auxiliar verwendeten Verbs 'tun' entstanden sei, das sich in einem nach heutiger Terminologie als Grammatikalisierung zu bezeichnenden Prozess mit dem Vollverb zu einer flektierten Form verband. Hierdurch entstanden Präteritalparadigmen wie das folgende, wo im Gotischen die ehemals reduplizierende Beugung des Auxiliars noch klar erkennbar ist (vgl. Kühnel 1978: 85; Schweikle 1990: 181; Hill 2004: 289ff.; LIV: 137, Fn. 14).

- (68) a. got. *sat-i-dēdum, sat-i-dēdup, sat-i-dēdun*
 b. ahd. *sat-z-tum, sat-z-tut, sat-z-tun* (haplogische Kürzung; Hill 2004: 290)
 c. nhd. *setz-ten, setz-tet, sie setz-ten* (Umlaut im Ahd. nur im Präs., paradigmatischer Ausgleich im Nhd.)

Betrachtet man die Präsensstämme früherer Entwicklungsstufen germanischer Sprachen, so ist festzustellen, dass es ursprünglich nicht nur eine einzige Klasse schwacher Flexion gab: Für mindestens vier verschiedene findet man Evidenz. Dies erklärt sich dadurch, dass die schwachen Verben entweder von Primärverben oder aber von Nomina durch semantisch different spezifizierte Suffixe abgeleitet sind:

-jan-Verben: meist Kausativa: Deverbativa und Denominalia; im Deutschen mit *i*-Umlaut (wegen /j/)

- (69) a. got. *nas-jan* (retten) zu *(ga)nisan*; vgl. nhd. *nähren* und *genesen*;
 b. got. *lag-jan* (legen) zu *ligan*
 c. got. **fōr-jan* (führen) zu *faran*

-ōn-Verben: ursprüngl. *faktitive* (= etw. herbeiführende) Denominalia

- (70) a. got. *salb-ōn* (salben)
 b. got. *sunj-ōn* (sühnen) zu *sunja*
 c. got. *frauġin-ōn* (herrschen) zu *frauġa*

durative -an-Verben (ahd.: -ēn-Verben): got. *hab-an* (haben), *lib-an* (leben), *hâh-an* (hängen);

inchoative -nan-Verben (nur im Gotischen bezeugt): *full-nan* (voll werden), *kei-nan* (keimen), *fraich-nan* (fragen).

Die Frage, ob die starke Flexion zur Zeit der Entstehung der schwachen bereits unproduktiv geworden oder ob sie bei den schwachen Verben einfach nur durch deren Bildungsweise aus Primärverben blockiert war, ist für die Entstehung der Dentialsuffixe nicht weiter von Belang; es ist evident, dass im Germanischen der Bedarf nach einer geeigneten Form der Tempusmarkierung bestand, und naheliegender, dass eine umschreibende Realisierung mithilfe des auxiliarisierten Verbs *tun* einen ökonomischen Weg hierfür darstellte. Dass dieses Auxiliar im Laufe der Sprachentwicklung weiter zu einem Suffix grammatikalisiert wurde, würde einem in den Sprachen der Welt überaus häufig auftretenden Prozess entsprechen, der oftmals sogar in der Bildung weiterer, analoger Paradigmen mündet (vgl. z.B. die Entstehung und Entwicklung der Temporalendungen auf *-ba/-bi-* im Lat.; Gippert 1999).

Die inchoative Klasse 4 der schwachen Verben ist nur im Got. bezeugt, was letztlich dafür sprechen könnte, dass die unterschiedlichen Arten der Ableitung nicht nur in protogermanischer Zeit produktiv waren. Sie wurden erst dadurch opak, dass diese Klassen in jüngerer Zeit, so auch im Deutschen, lautlich zusammenfielen (Endsilbenreduktion, Ersetzung der Vollvokale durch /ə/). Auch dann wurden weiterhin schwache Verben gebildet, jedoch nicht mehr semantisch differenziert. Die schwache Flexion war ursprünglich also nicht in der Weise einförmig, wie das Nhd. vermuten lassen könnte. Während die schwachen Klassen diachron einander angeglichen wurden, wurden die starken Klassen stärker differenziert. Beides fand zunächst jedoch allein auf der lautlichen Ebene statt.

'Unregelmäßigkeit' schlich sich bekanntlich auch bei den schwachen Verben ein: Lautgesetzliche Veränderungen schufen das Sonderparadigma der irreführenderweise *rückumgelaute*t genannten Verben.⁸ Während *gleichmäßig umgelaute*t Verben wie *nähren* den Umlaut in allen Flexionsformen aufweisen, tun rückumgelaute dies nur im Präsens.

- (71) a. germ. **naz-i-ana*, **naz-i-dō*, **naz-i-das*,
 b. got. *nasjan*, *nasida*, *nasips* ('retten')
 c. ahd. *nerien/nerren*, *neriti*, *ginerit* (i-Umlaut: /a/ > /ɛ/; Rhotazismus: /z/ > /r/; Geminatio vor /r/)
 d. nhd. *nähren*, *nährte*, *genährt*
- (72) a. germ. **sand-i-ana*, **sand-i-dō*, **sand-i-das*
 b. got. *sandjan*, *sandida*, *sandips*
 c. ahd. *senten*, *santa*, *gisant*
 d. nhd. *senden*, *sandte*, *gesandt*⁹

⁸ Jakob Grimm nahm ursprünglich an, dass bei bestimmten Verben der Umlaut im Präteritalparadigma rückgewandelt worden war, da er dort nur im Präsensparadigma vorliegt. Der Terminus wurde beibehalten, obgleich man später herausfand, dass bei lang- und mehrsilbigen Verben der Themavokal *-i-* im Präteritum bereits vor dem wgerm. i-Umlaut weggefallen sein muss (vgl. Schweikle 1990: 183).

⁹ Die umgelauteeten Ersatzformen sind später gebildet worden, wohl durch Analogie:

(i) *sendete*, *gesendet*.

- (73) a. germ. **brann-i-ana*, **brann-i-dō*, **brann-i-das* (urspr. kausatives -*jan*-Verb, evt. abgeleitet
 b. got. *brannjan*, *brannida*, *brannips* von einem starken Präteritalstamm)¹⁰
 c. ahd. *brennan*, *brannta*, *gibrannt*
 d. nhd. *brennen*, *brannte*, *gebrannt*

Es zeigt sich also, dass auch diese 'unregelmäßig' genannte Gruppe von Verben ihre Existenz einem phonologischen Wandel zu verdanken hat, der aber auch synchron einer einfachen morphophonologische Regel entspricht, nämlich dem Vorliegen eines Umlauts in den Präsensformen. In dieser Gruppe sind lediglich einzelne Verben weiter zu differenzieren, wie das Verb *denken*, das bereits im Ahd. Nasalausfall aufwies, zusammen mit einer später wieder reduzierten Ersatzdehnung (vgl. Schweikle 1990: 183).

- (74) a. ahd. *denken*, *dāhta*, *gidaht*
 b. nhd. *denken*, *dachte*, *gedacht*.

2.3 Suppletivformen

Wenden wir uns nun derjenigen Gruppe von Verben zu, der mit durchaus größerem Recht die nicht-regelbasierte Flexion mithilfe lexikalisch festgelegter Formen zugeschrieben wird, nämlich den suppletiven Paradigmen. Auch hier finden sich jedoch unterschiedliche Muster, deren Regelmäßigkeit graduell zu variieren scheint. So ist die Ähnlichkeit der Angehörigen des Paradigmas von *gehen* dadurch zu erklären, dass Präsens- und Präteritalstamm von ähnlich lautenden indogermanischen Wurzeln abgeleitet sind, die bedeutungsverwandte waren (vgl. LIV 175; 196) und in Sprachen wie Dt. zu einem Paradigma vereint wurden.

- (75) a. idg. **g^heh₁*- 'kommen, erreichen' (LIV 196)¹¹
 b. ahd. *gān/gēn* (LIV 590: neugebildete Präsentia)¹²
- (76) a. idg. **g^heng^h*- 'schreiten'; Präs.: **g^hé-g^hong^h*- (LIV 175)¹³
 b. got. *gaggan* (Transkription: got. [ŋg] ÷ <gg>)¹⁴
 c. ahd. *gangan*, *gieng*, (gi)*gangan* (ehem. reduplizierend)¹⁵

¹⁰ Die Etymologie des Verbs *brennen* ist ohnehin nicht völlig geklärt. Als mögliche idg. Wurzeln wurden vorgeschlagen: **b^hreiH*- 'schneiden' (LIV 92) und **g^{wh}er*- 'warm werden' mit dem Präsensstamm **g^{wh}r-néu/nu*- (LIV 219) für got. *brinnan*. Hierzu 219, Fn. 4: "dazu neu kausativ got. (+)*brannjan* 'verbrennen'".

¹¹ Mit dem reduplizierenden Präsensstamm **g^hi-gé^h*-; (+)*gá*, ae. (+)*gān*, ahd. *gām* (1.sg) 'gehen' mit Reduplikationsverlust (LIV 196, Fn. 3).

¹² Lautgesetzlich entspricht idg. /e:/ ahd. /a:/; jedoch verdanken wir neue ē-Formen bei *gehen* und *stehen* einer in ahd. Zeit entstandenen Variation (bair., fränk.), die im Alem. fehlt. Dazu (LIV 196, Fn. 3): **gai*- (ae. afr. ahd.) urspr. aus dem Opt., **gē*- (krimgot. aschw. as. afr. ahd.) aus dem Indikativ.

¹³ LIV 176, Fn. 1: vgl. ved. *jāṅghā*- f. 'Unterschenkel, Bein'.

¹⁴ LIV 176, Fn. 5: aus idg. **g^hé-g^hong^h*- thematisiert.

¹⁵ So setzt Schweikle (1990: 179) für das Gotische hypothetisch eine reduplizierende Präteritalform **gai-gagg*- an.

(77) nhd. *gehen, ging, gegangen* (nicht-präsentische Stammformen entsprechen den ehem. reduplizierenden)

Ähnlich lässt sich das Paradigma von *stehen* erklären, dessen einfache Präsensformen man nach Schweikle (1990) als Analogiebildungen zu denen von *gehen* deuten kann.

(78) a. idg. **st^heh₂-*

b. ahd. *stān/stēn*¹⁶

(79) a. idg. **stē-n-t-, *stā-t-, *stē-t-* ('Nasalpräsentien mit Schwundstufe'; vgl. Kühnel 1978: 78)¹⁷

b. germ. **sta-n-đ-, *stō-đ-, *sta-đ-*

c. ahd. *stantan, stuont, stuontum, (gi)stantan* (Ablautreihe VI)

(80) nhd. *steh(e)n, stand, standen, gestanden* (fnhd. Ausgleich in Stufe 2-4)

Somit bleibt als einziges auf rein lexikalischer Basis suppletives Verb im Nhd. das Verb *sein* übrig, das auch in anderen idg. Sprachen nicht auf der Basis von Regeln herleitbare Formen aufweist, so z.B. im Romanischen, wo diese – mit gewissen diachronen Modifikationen – größtenteils auf das bereits im Lat. vorhandene Paradigma zurückzuführen sind¹⁸. Das deutsche Paradigma setzt sich aus zwei aus dem Idg. ererbten Stämmen zusammen, die noch durch Formen des umgedeuteten, mit altind. *vas-* 'übernachten, weilen' kognaten germ. Verbs **wes-* 'bleiben' ergänzt worden sind (LIV 293f.; Kühnel 1978: 89; Schweikle 1990: 176ff.).

(81) a. idg. **es-, *s-*

(Grundstufe – Schwundstufe)

b. lat. *sum, es, est, sumus, estis, sunt*

c. ahd. *ist, sind*

(82) a. idg. **b^heu-, b^hu-*

(Grundstufe – Schwundstufe)

b. lat. *fui*

c. ahd. *bim, bist, (ist,) birum, birut, (sind)*

(nhd.: Analogie in 1. & 2. Pl.)

(83) a. got. *wisan, was, wēsun, wisands*

('bleiben')

b. ahd. *uuesan, uuas, uuārun, (gi)wesan* (Grammatischer Wechsel, Rhotazismus; germ. /e:/ > ahd. /a:/)

c. nhd. *war, waren*

(Analogie: paradigmatischer Ausgleich)

2.4 Rückgang der starken Flexion

Die Tatsache, dass von gleichmäßigen Mustern abweichende Paradigmen im Nhd. im Rückgang begriffen zu sein scheinen, hat in der Literatur viel Beachtung gefunden (vgl. Wurzel 1984; Bittner 1996). Dies erscheint vor allem bei den starken Verben auffällig, deren Anzahl seit dem Ahd. stark zurückge-

¹⁶ Dazu LIV 592, Fn. 28: < **stai/staa* < **sta-(j)i/a* < **stə₂-h₁ǵé/ó-* mit Vokalisierung des Laryngals in erster Silbe.

¹⁷ Die Etymologie von ahd. *stant-* ist im LIV leider nicht erklärt.

gangen ist: Sie sind ganz in die schwache Flexionsklasse übergegangen (84)¹⁹ oder weisen gemischte Paradigmen auf (85), in denen zum Teil schwache und starke, bis zu einem gewissen Grad sogar alternative Stammformen ko-existieren (weitere Beispiele in Griesbach/Uhlig 1994):

- (84) a. fnhd. *bellen* – *ball* – *gebollen* (vs. *bellte*, *gebellt*)
 b. fnhd. *heischen* – *hiesch* – *geheischen* (vs. *heischte*, *geheischt*)²⁰
- (85) a. *hauen* – *hiebf*/ *haute* – *gehauen*/?*gehaut*
 c. *schwören* – *schwur*/ *schwörte* – *geschworen*/?*geschwört*
 d. *melken* – *molk*/ *melkte* – *gemolken*/?*gemelkt*
 e. *backen* – *buk*/ *backte* – *gebacken*/?*gebackt*

Viele starke Verben sind völlig aus dem Wortschatz verschwunden:

- (86) a. fnhd. *beiten* – *bitt* – *gebitten* ('warten'; vgl. engl. *to bide*)
 b. fnhd. *gellen* – *gall* – *gegollen* ('rufen'; vgl. *Nachtigall*; vgl. engl. *to yell*)
 c. fnhd. *schnachen* – *schnuch* – *geschnachen* ('kriechen'; vgl. engl. *snake*)
 d. mhd. *queden* – *quad* – *gequeden* ('sprechen'; vgl. ugs. *quasseln*, *quatschen*)
 e. mhd. *blanden* – *blind* – *geblanden* ('mischen'; vgl. engl. *to blend*)

Für den Rückgang der starken Flexion wird oft deren Unregelmäßigkeit verantwortlich gemacht, wodurch die Sprecher den Zugang zu den Gebrauchsmustern verlören (Nübling 2008: 45) oder aber die Kinder beim Spracherwerb nicht genügend Input für deren Erwerb vorfänden (Pinker 1999). Während der Verlust von Lexemen m.E. nicht auf der Basis der korrespondierenden Flexionsparadigmen erklärt werden sollte, sondern, wie auch die erwähnten Autoren annehmen, durch die Frequenz des Gebrauchs begründet ist, ist die Annahme der Bevorzugung gleichmäßiger Muster durch Sprecher – oder durch Kinder beim Erstspracherwerb – äußerst plausibel. Dies kann jedoch keineswegs so gedeutet werden, dass nur schwache Verben regelmäßig seien: Zugegebenermaßen nur wenige, aber dennoch aussagekräftige Belege des Eingangs starker Flexionsmuster in Paradigmen mancher schwacher Verben – das bekannteste Beispiel ist wohl das ehemals nur schwach vorkommende Verb *winken* (vgl. Neubauer 2009) – weisen darauf hin, dass auch die starke Flexion auf kognitiv zugänglichen Regeln basiert:

- (87) a. *winken* – *winkte* – *gewinkt*/ *gewunken*
 b. *preisen* – *pries* (fnhd. *preisete*) – *gepriesen*

¹⁸ Hier sei, um nicht ebenfalls der Übersimplifizierung bezichtigt werden zu können, noch hinzugefügt, dass auch dort neuere Suppletivformen entstanden, wie durch die Grammatikalisierung von lat. *stare* 'stehen' (> span. *estar*, frz. *(j')étais*).

¹⁹ Etwas differenzierter muss jedoch die heute schwache Flexion von Verben wie *brennen* oder *kleben* betrachtet werden:

- (i) fnhd. *brinnen* – *brann* – *gebrunnen* ('brennen') vs. *brannte*, *gebrannt* (urspr. 'anzünden')
 (ii) fnhd. *kleiben* – *klieb* – *gekleiben* ('anhaften') vs. *klebte*, *geklebt* (urspr. 'ankleben')

Die schwachen Formen waren ursprünglich kausative Ableitungen (-*jan*-Verben, s.o.), die die schwachen Formen verdrängt haben bzw. lexikalisch mit diesen zusammengefallen sind.

²⁰ Verben wie *heischen*, die ursprünglich schwach waren (germ. **aiskōn* zu ahd. *eisca* 'Forderung'; vgl. Kluge / Seebold 2002), zwischenzeitlich jedoch stark flektiert wurden, bevor sie in die schwache Flexion zurückkehrten, sind für unsere Betrachtung außerdem deswegen interessant, weil sie zeigen, dass eine Regelübertragung in beide Richtungen generell möglich ist und in verschiedenen Sprachstufen stattfinden konnte.

c. *pfeifen* – *pfiff* – *gepfiffen* (urspr. schw. Ableitung aus dem Lehnwort zu lat. **pīpa*)²¹

Auch beim Erstspracherwerb kann beobachtet werden, dass Kinder nicht ausschließlich die schwache Stammbildung übergeneralisieren, sondern, wenn auch weniger häufig, die starke – etwa *gebrungen* statt *gebracht*, wie z.B. Vennemann (1971: 85) berichtet. Die Tatsache, dass derartige Phänomene seltener sind als der entgegengesetzte Vorgang, sollte nicht durch *Unregelmäßigkeit* erklärt werden, sondern durch den höheren Komplexitätsgrad der anzuwendenden Regeln (so auch Nübling 2008; Bittner 1996; Wurzel 1984), oder aber durch die Anzahl der zur Bildung notwendigen Regeln (s.o., 35ff.); es liegt also schlichtweg ökonomiebasierte Präferenz vor.

3 Schluss

Es wurde gezeigt, dass sich die starke und die schwache Verbflexion ursprünglich allein durch den Typ der Stammbildung unterschieden: Während die starken Stammformen durch Alternation des Wurzelsvokals gekennzeichnet waren, aufgrund derer Varianten sich bis zum ahd. Sprachstand sieben Klassen etabliert hatten, waren bei den schwachen Verben zunächst bis zu vier verschiedene Stämme zu verzeichnen, die durch semantisch differenzierte Suffixe unterschieden waren. Während sich die starken Klassen, bedingt durch eine große Anzahl phonologischer Prozesse, die auf die Vollvokale der Wurzelsilben zugreifen konnten, diachron stärker differenzierten, wurden die schwachen Klassen einander stärker angeglichen, da sämtliche Suffixe durch die Reduktion der Nebensilbenvokale zu /ə/ vereinheitlicht wurden. Hierdurch erscheint synchron der Eindruck einer regulär einfacheren Ableitung der Flexionsformen aus der Nennform.

Somit lassen sich 'unregelmäßige' Formen bei den starken Verben (wie auch bei den 'rückumge-lauteten' schwachen) größtenteils regulär, nämlich lautgesetzlich, herleiten. Es liegt hier also an sich keine Unregelmäßigkeit vor, sondern die diachrone Wirkung weiterer Regeln. Nun wäre es wohl als Spitzfindigkeit eines historisch arbeitenden Linguisten anzusehen, die abweichenden Formen allein aufgrund dieser Tatsache dennoch für regulär zu erklären. Natürlich sind die meisten dieser diachronen Regeln opak und können deshalb synchron für den Sprachgebrauch keine offensichtliche Rolle spielen. Doch ist Evidenz dafür angeführt worden, dass zu den historisch diffus gewordenen Bildungsregeln auf eine bestimmte Weise auch synchron Zugang bestehen muss. Die ursprünglich vorhandene Regelmäßigkeit ist nicht einfach verlorengegangen, sondern wurde lediglich durch eine Anzahl lautlicher Veränderungen überlagert, die zudem nicht gleichmäßig alle Paradigmen betrafen.

²¹ Unklar ist hingegen, ob die starke Flexion von *schreiben* der Flexion des Lehnworts aus lat. *scribere* analog zur Klasse 7 der stv. zu verdanken ist, oder aber, ob ein ererbtes stv. existierte, das 'schreiben' als Lehnbedeutung erhielt (vgl. Kluge / Seebold 2002).

Dennoch sind die lautlichen Alternationen nicht arbiträr, sondern folgen nach wie vor evidenten Abfolgern. Es ist m.E. deshalb zweckmäßiger, in diesem Zusammenhang nicht von (Un-)Regelmäßigkeit zu sprechen, sondern von der (Un-)Gleichmäßigkeit von Paradigmen. Während Regelmäßigkeit (oder wohl besser *Regelbasiertheit*) als Komponente des morphologischen Systems angesehen werden kann, ist die (Un-)Gleichmäßigkeit lediglich ein Effekt der Anwendung von Regeln, deren Auswahl durch den formalen Kontext bedingt variieren kann. Obgleich die subjektive Wahrnehmung von Ungleichmäßigkeit – oder aber auch die Opakheit von Regeln sowie deren implikativen Bedingungen – gerne als Unregelmäßigkeit interpretiert wird, stellen Ausnahmen, die nicht allein lexikalisch, sondern eben auch durch besondere Regeln bedingt sind, eine systematische Differenzierung dar. Objektiv betrachtet, können auch ungleichmäßige Paradigmen regelmäßig sein und sind deshalb sowohl systematisch erfassbar als auch erlernbar.

In der Vermengung der Dimensionen *Ähnlichkeit* und *Regularität* sehe ich auch Probleme bei dem Versuch der Bestimmung von Irregularitätsgraden in Ansätzen, wie von Dammel (2008) besprochen. Morphologisch oder phonologisch konditionierte, jedoch regelbasierte Alternation ist nicht irregulär (ibd. 16f.), sondern lediglich weniger leicht vorhersagbar als die phonetische Alternation oder als Affigierung (wenn ein affigierendes Verb überhaupt von vorneherien als ein solches erkennbar sein kann), und dies auch nur dann, wenn, wie im Falle der ablautenden Verben, verschiedene Alternanzmuster vorhanden sind; zudem können in einer Sprache ja auch unterschiedliche Suffixe mit derselben Funktion existieren (Dammel 2008: 15f.). Darüber hinaus ist es meines Erachtens in Frage zu stellen, ob ein *kanonisch regulärer Pol* tatsächlich durch das Prinzip "maximale funktionale Differenzierung bei minimalem formalem Aufwand" (ibd. 2) konstituiert wird. Ohne weitere Annahmen würde dies ja bedeuten, dass die Abwesenheit formaler Markierung maximaler Regelmäßigkeit gleichkäme. Stattdessen sollte ins Gewicht fallen, dass die eindeutige Markierung funktionaler Differenzierung durch den Ablaut ja gewährleistet ist, wenngleich mehrere Alternanzmuster existieren.

Wie von Dammel (2008: 23) selbst nahegelegt, sollte die Regelmäßigkeit von Paradigmen innerhalb des jeweiligen Flexionstyps bewertet werden. Letztlich ist dann für die Beurteilung des Grades der Regelmäßigkeit eines Flexionsparadigmas entscheidend, wie viele Regeln zur Ableitung der Beugungsformen notwendig sind. Somit verbleiben allein die lexikalisch suppletiven Paradigmen als im Sinne des Wortes unregelmäßig. In welchem Maße Flexionsformen vorhersagbar sind, ist dann letztendlich eine rein statistische Frage, die die jeweilige Anzahl der Angehörigen einer Alternations- bzw. Suffigierungsklasse betrifft.

4 Bibliographie

Bammesberger, Alfred (1986): *Der Aufbau des germanischen Verbalsystems*. Heidelberg: Winter.
 Birkhahn, Helmut (1985): *Etymologie des Deutschen*. Bern, Frankfurt, New York: Lang.

- Birkmann, Thomas (1987): *Präteritopräsentia. Morphologische Entwicklungen einer Sonderklasse in den alt-germanischen Sprachen*. Tübingen: Niemeyer.
- Bittner, Andreas (1996): *Starke „schwache“ Verben – schwache „starke“ Verben: Deutsche Verbflexion und Natürlichkeit*. Tübingen: Stauffenburg.
- Braune, Wilhelm / Reiffenstein, Ingo (2004): *Althochdeutsche Grammatik*. Bd. 1: *Laut- und Formenlehre*. 15. Aufl., bearb. von Ingo Reiffenstein. Tübingen: Niemeyer.
- Bußmann, Hadumod (²1990): *Lexikon der Sprachwissenschaft*. Stuttgart: Kröner.
- Dammel, Antje (2008): Flexionsmorphologische Irregularität: ein graduelles Phänomen. Doch wie lassen sich die Grade bestimmen? In: Stroh/Urdze (Hgg.), 1-28.
- DUDEN (1995) = Drosdowski, Günther (Hg.) (1995): *Duden, die Grammatik. Unentbehrlich für richtiges Deutsch. Umfassende Darstellung des Aufbaus der deutschen Sprache vom Laut über das Wort zum Satz*. 5., völlig neu bearb. und erw. Aufl. Mannheim (u.a.): Dudenverlag.
- DUDEN (2005) = Eisenberg, Peter / Razum, Kathrin (Hgg.) (2005): *Duden, die Grammatik. Unentbehrlich für richtiges Deutsch. Umfassende Darstellung des Aufbaus der deutschen Sprache vom Laut über das Wort und den Satz bis hin zum Text und zu den Merkmalen der gesprochenen Sprache*. 7., völlig neu erarb. und erw. Aufl. Mannheim (u.a.): Dudenverlag.
- Fabricius-Hansen, Cathrine (1977): Zur Klassifizierung der starken Verben im Neuhochdeutschen. *Deutsche Sprache* 5(1), 193-205.
- Flämig, Walter (1991): *Grammatik des Deutschen: Einführung in Struktur- und Wirkungszusammenhänge; erarbeitet auf der theoretischen Grundlage der "Grundzüge einer deutschen Grammatik"*. Berlin: Akademie-Verlag.
- García García, Luisa (2005): *Germanische Kausativbildung. Die deverbale jan-Verben im Gotischen*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Gippert, Jost (1999): Das lateinische Imperfekt in sprachvergleichender Hinsicht. In: Anreiter, Peter / Jerem, Erzsébet (Hgg.), *Studia Celtica et Indogermanica. Festschrift für Wolfgang Meid zum 70. Geburtstag*. Budapest: Archaeolingua. 125-137.
- Glück, Helmut (1993). *Metzler Lexikon Sprache*. Stuttgart & Weimar: Metzler.
- Griesbach, Heinz / Uhlig, Gudrun (1994): *Die starken Verben im Sprachgebrauch. Syntax – Valenz – Kollokationen*. Leipzig etc.: Langenscheidt.
- Grimm, Jacob (1822): *Deutsche Grammatik. Zweiter Theil, erste Ausgabe*. Göttingen: Dietherichsche Buchhandlung.
- Hempen, Ute (1988): *Die starken Verben im Deutschen und Niederländischen. Diachrone Morphologie*. Tübingen: Niemeyer (Linguistische Arbeiten 214).
- Hentschel, Elke / Weydt, Harald (2003): *Handbuch der deutschen Grammatik*. Berlin [u.a.]: de Gruyter.
- Hill, Eugen (2004): Das Germanische Verb für 'tun' und die Ausgänge des Germanischen Schwachen Präteritums. *Sprachwissenschaft* 29(3), 257-303.
- Hill, Eugen (2009): Das starke Präteritum der Klasse VII in den nord- und westgermanischen Sprachen. *International Journal of Diachronic Linguistics and Linguistic Reconstruction* 6: 49-123; 173-213.
- IDS-Grammatik = Zifonun, Gisela / Hoffmann, Ludger / Strecker, Bruno (Hgg.) (1997): *Grammatik der deutschen Sprache*. Berlin [u.a.]: de Gruyter (Schriften des Instituts für Deutsche Sprache 7(1-3)).
- Kluge, Friedrich / Seebold, Elmar (²⁴2002). *Etymologisches Wörterbuch der Deutschen Sprache*. Bearbeitet von Elmar Seebold. Berlin, New York: de Gruyter.
- Köpcke, Michael (1998): Prototypisch starke und schwache Verben der deutschen Gegenwartssprache. *Germanistische Linguistik* 141/142, 45-59.
- Kühnel, Jürgen (²1978): *Grundkurs Historische Linguistik: Materialien zur Einführung in die germanisch-deutsche Sprachgeschichte*. Göttingen: Kümmerle.
- Kümmel, Martin J. (2000): *Das Perfekt im Indoiranischen. Eine Untersuchung der Form und Funktion einer ererbten Kategorie des Verbums und ihrer Entwicklung in den altindoiranischen Sprachen*. Wiesbaden: Reichert.
- Kümmel, Martin J. (2011): Typology and reconstruction. The consonants and vowels of Proto-Indo-European. In: Birgit Olsen & al. (eds.), *The Sound of Indo-European – selected papers from the conference held in*

- Copenhagen, 16-19 April 2009. Copenhagen: Museum Tusculanum (Copenhagen Studies in Indo-European, 4). 245-282.
- LIV = Rix, Helmut / Martin J. Kümmel (Hgg.) (2001): *Lexikon der indogermanischen Verben. Die Wurzeln und ihre Primärstammbildungen*. Unter Leitung von Helmut Rix und der Mitarb. vieler anderer, 2., erw. und verb. Aufl. bearb. von Martin Kümmel. Wiesbaden: Reichert.
- Mailhammer, Robert (2006): On the Origin of the Germanic Strong Verb System. *Sprachwissenschaft* 31(1), 1-52.
- Mailhammer, Robert (2007): *The Germanic Strong Verbs. Foundations and Development of a New System*. Berlin: Walter de Gruyter.
- Neubauer, Skadi (2009): *Gewinkt oder gewunken – welche Variante ist richtig?": Tendenzen von Veränderungen im Sprachgebrauch aus Sicht der Sprachberatungsstelle der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg*. Frankfurt/Main: Lang.
- Nübling, Damaris (1998): Wie die Alten sangen... Zur Rolle von Frequenz und Allomorphie beim präteritalen Numerusausgleich im Fnhd. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 17(2), 185-203.
- Nübling, Damaris (2000): *Prinzipien der Irregularisierung. Eine kontrastive Untersuchung zu zehn Verben in zehn germanischen Sprachen*. Tübingen: Niemeyer (Linguistische Arbeiten 415).
- Nübling, Damaris (²2008): *Historische Sprachwissenschaft des Deutschen: Eine Einführung in die Prinzipien des Sprachwandels*. Tübingen: Narr.
- Pinker, Steven (1999): *Words and Rules: The Ingredients of Language*. New York: Perennial.
- Ramat, Paolo (1981): *Einführung in das Germanische*. Tübingen: Niemeyer.
- Saussure, Ferdinand de (1879): *Mémoire sur le système primitif des voyelles dans les langues indo-européennes*. Reprint: Hildesheim: Olms (1972).
- Schweikle, Günther (1990): *Germanisch-Deutsche Sprachgeschichte im Überblick*. Stuttgart: Metzler.
- Ségéral, Philippe / Scheer, Tobias (1998): A Generalized Theory of Ablaut: the Case of Modern German Strong Verbs. In: Albert Ortmann, Ray Fabri & Teresa Parodi (eds.), *Models of Inflection*. Tübingen: Niemeyer. 28-59.
- Sonderegger, Stefan (1979): *Grundzüge Deutscher Sprachgeschichte. Einführung – Genealogie – Konstanten*. Berlin: de Gruyter.
- Speyer, Augustin (2007): *Germanische Sprachen: ein historischer Vergleich*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Stroh, Cornelia / Urdze, Aina (Hgg.) (2008): *Morphologische Irregularität – Neue Ansätze, Sichtweisen und Daten*. Bochum: Brockmeyer.
- Vennemann, Theo (1971): Language acquisition and phonological theory. *Linguistics* 70, 71-89.
- Vennemann, Theo (1994): Zur Entwicklung der reduplizierenden Verben im Germanischen. *Beiträge zur Geschichte der Deutschen Sprache und Literatur* (PBB) 116, 167-221.
- Vennemann, Theo (2000): Zur Entstehung des Germanischen. *Sprachwissenschaft* 25, 233-68.
- Verner, Karl (1876): Eine Ausnahme der ersten lautverschiebung. *Vergleichende Sprachforschung* 23, 97-130.
- Wiese, Bernd (2008): Form and function of verbal ablaut in contemporary standard German. In: Sackmann, Robin (ed.), *Explorations in Integrational Linguistics. Four essays on German, French, and Guarani*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins (= *Current Issues in Linguistic Theory* 285). 97-151.
- Wurzel, Wolfgang Ullrich (1984): *Flexionsmorphologie und Natürlichkeit. Ein Beitrag zur morphologischen Theoriebildung*. Berlin: Akademie Verlag.

Peter Öhl
 Deutsches Seminar – Germanistische Linguistik
 Albert-Ludwigs-Universität Freiburg
 oehl@jesus-info.de

Impressum:	
Herausgeber:	Gesellschaft für Sprache und Sprachen (GeSuS) e.V. Valleystr. 42 D-81371 München
Redaktion dieser Ausgabe:	Nora Wiedenmann (München) Peter Öhl (Freiburg/Br.) (V.i.S.d.P., Layout)
Wissenschaftlicher Beirat:	Bettina Bock (Jena) Margit Breckle (Vilnius) Béla Brogyanyi (Freiburg/Br.) Volkmar Engerer (Århus) Irmeli Helin (Turku) Beata Kasparowicz-Stążka (Lublin) Martin Kümmel (Freiburg/Br.) Martin Lachout (Prag) Manuela Schönenberger (Hamburg)
Redaktionsadresse:	Redaktion 'Sprache und Sprachen' PD Dr. Peter Öhl Albert-Ludwigs-Universität Freiburg im Breisgau Deutsches Seminar/Germanistische Linguistik Platz der Universität 3 D-79085 Freiburg Deutschland E-Mail: redaktion@gesus-info.de
Vertriebsadresse:	GeSuS e.V. Robert J. Pittner Steeler Str. 168 D-45884 Gelsenkirchen Deutschland
Erscheinungsweise:	unregelmäßig
Preis:	4 Euro (Doppelnummern 8 Euro) + Porto
Bankverbindung:	Bank für Sozialwirtschaft München Konto 88 32 300 BLZ 700 205 00
"Sprache & Sprachen" ist vollständig im Besitz der GeSuS e.V. ISSN 0934-6813	
Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der VerfasserInnen und nicht die der Redaktion wieder. Wir übernehmen keinerlei Verantwortung für Fehlinformationen, die unserer Aufmerksamkeit entgangen sind. Die Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwendung außerhalb der durch das Urheberrecht vorgegebenen Grenzen ist ohne die Zustimmung der Redaktion und der VerfasserInnen unzulässig.	
Bitte schicken Sie Ihre Beiträge nur an die Redaktionsadresse (s.o.)!	